Tägliche Omaha Tribüne

TRIBUENE PUBLISHING CO.
VAL. J. PETER, Pres.
1311 Howard Str. Tel. Douglas 3700 OMAHA, NEB

Entered as second-class matter March 14, 1913 at the postoffice at Omaha, Nebraska, under the Act of Congress, March 3, 1879.

Preis des Tageblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post per Jahr $4.00.—Preis des Wochenblatts: Bei strikter Vorausbezahlung, per Jahr $1.50.

Omaha, Nebr., 25. Jan., 1915.

Die Katze aus dem Sack!

Von Dr. Hermann Gerhard.

Präsident Wilson, Staatssekretär Bryan und sein Gehilfe Lansing haben mit ihrem langen Schreiben an Senator Stone die Katze aus dem Sack gelassen, oder, wenn man sich dieses Thierlein genauer besieht, hat es verwünscht große Aehnlichkeit mit dem britischen Leoparden, den aus Versehen man wohl auch den britischen Löwen genannt hat.

Ja, das ist die ganze lange Litanei bei dem Lichte des gesunden Menschenverstandes besehen: **Nichts anderes als eine probritische Erklärung.** Statt Wilson, Bryan und Lansing hätten **ebensogut Grey, Kitchener und Sir Cecil Spring Rice als Verfasser genannt werden können.**

Fadenscheinig aber und nur allzu durchsichtig sind die Gründe, die das Washingtoner Kleeblatt für die Waffenausfuhr anführt, während es sich mit rührender Vorsicht hütet, auch nur mit einem Wörtlein an die eigentliche Ursache unsrer Protestbewegung zu rühren.

Mit großem Stolze wird auf die Heldenthat hingewiesen, daß man dem Nachbar Kanada verboten habe, Kriegsmaterial durch Alaska zu schicken. Solch eine Spiegelfechterei! — Wen will das Kleeblatt damit bluffen? — Das ganze Gebiet der Ver. Staaten ist offen für den Transport von Kriegsmaterial nach England, alle amerikanischen Häfen schicken frei die Kriegstransporte ab — wozu da noch der **Umweg** über das unwirthliche Alaska? —

Tausend Gründe werden angeführt, daß man **keinen Präcedenzfall** habe, solchen Export zu verhüten. **Aber von seinem mexikanischen Abenteuer schweigt der Herr Präsident vorsichtig.** Hatte Bryan nicht seinen Busenfreund Villa, den Banditen, Mörder und Vergewaltiger armer Frauen, als kriegführende Macht anerkannt? Hat er ihm nicht Waffen geschickt? Aber als Villa und Carranza drohten, mit Huerta gegen die Ver. Staaten wegen der Besetzung von Veracruz gemeinsame Sache zu machen — **hat da nicht Herr Wilson sofort das Embargo verhängt? — Mit welchem Recht, Herr Präsident?**

Warum ist mit keinem Worte des merikanischen Intermezzo erwähnt? — Wenn man einen so langen Brief schreibt, hätte man auch dies erwähnen können. **Aber das hätte ja das ganze Konzept verdorben.**

Vor allem aber, Herr Präsident! Warum haben Sie denn mit so gar keinem Wörtlein Ihre famose Aufforderung an das amerikanische Volk, am 4. Oktober **für den Frieden der Völker Europas zu beten,** erwähnt? — Ja, auch das hätte **verdammt schlecht zu Ihrer heutigen Erklärung, den blutigen Krieg verlängern zu helfen, gepaßt.** Darum mußte das auch wegbleiben.

Und dann die mit stolzer Genugthuung gemachte Aufstellung von **all den Protesten,** die man gegenüber den Uebergriffen der englischen Piraten erlassen habe! — Man muß sich als amerikanischer Bürger schämen, wenn man die vielen Proteste liest, die unsere schlappe Regierung in solch energielosem Tone gemacht hat, und **die daher gar nicht von England beachtet worden sind,** im Gegentheil hat es lustig weiter gesündigt, denn die Protestnoten waren ja so **„freundschaftlich"** abgestimmt. **Saftlose Traubensaft-Diplomatie!** — Ein Olney hätte anders protestiert. Und es hätte geholfen! —

Soll nun das amerikanische Volk in seinem beschränkten Unterthanenverstande kuschen? — Sollen wir nun, nachdem unsre hochweise Regierung derart ihre hohe Ansicht kundgethan hat, schweigen? — Nein, und abermals nein! — Erst recht muß im ganzen Lande die Empörung über solche Verdrehung der Thatsachen aufflammen. Was wir wollen, ist: 1. **unser Volk reinigen von dem schmählichen Vorwurfe der Heuchelei,** daß wir für Frieden am Sonntag beten, und für Verlängerung des Krieges am Werktag fieberhaft arbeiten. **Wir wollen nicht als Heuchler und Pharisäer gebrandmarkt sein.**

Was wir wollen, ist 2. **unsre Neutralität wahren, indem wir keinen der Kriegführenden unterstützen.** Es ist eine jämmerliche Ausflucht, wie sie die bösen Gassenbuben gebrauchen: Ja, jener hat es auch gethan, drum darf ich es auch thun. Nein, wir wollen nicht Böses thun, **weil es die andern auch gethan haben. Wir wollen unserm eigenen Gefühle für Wahrheit und Recht folgen.** Warum wurde denn damals jenes Gesetz in 1898 erlassen, wenn man nicht wußte, daß man Recht damit that? —

Nein, Herr Präsident! — Die Länge der Entschuldigungen beweist nur, daß Sie **sich selber sehr schwach fühlen,** daß Sie verzweifelt nach Ausreden suchen, um Ihren Staatssekretär Bryan, den englischen Schwiegervater, den französischen Großvater und japanesischen Adoptivvater, mit seiner unamerikanischen Politik zu schützen.

Wir werden nun erst recht für die Hitchcock-Bill eintreten. Und wenn diese Regierung sich so ganz und gar unamerikanisch erweist, so wird das amerikanische Volk bei der nächsten Wahl am Stimmkasten dafür sorgen, **daß wir wieder eine echt amerikanische Regierung erhalten.**

Unsere „fadenscheinige" Neutralität!

Von Dr. Hermann Gerhard.

Wie jämmerlich fadenscheinig unsre von Staatssekretär Bryan ausgeübte Neutralität im Lichte der von den andern **wirklich** Neutralen ausgeübte Neutralität aussieht, mögen hier zwei Beispiele erläutern.

Um so vernichtender sind diese zwei Beispiele, weil sie von der kleinen Republik Schweiz gegeben worden sind, die doch gewiß nicht über die Macht und das Ansehen der großen Republik der Ver. Staaten verfügt. Sie hat keine große Marine, sie hat kein großes Heer, sie hat keine unerschöpflichen Hilfsquellen, sie ist im Gegentheil sehr arm in dieser gegenwärtigen Kriegszeit und ihrer Bevölkerung droht der grimme Hunger.

Aber sie ist neutral und nimmt es mit ihrer Neutralität ernst. Hier das erste Beispiel: Bei Genf hatten zwei Bauern versucht, zwei Pferde an französische Aufkäufer zu verkaufen. Das Gericht in Genf verurtheilte die Leute, es waren Vater, Sohn und Knecht (Letzterer hatte doch nur den Befehl seines Herrn auszuführen versucht), zu der **hohen Strafe von je tausend Francs** und — **sechs Monaten Zuchthaus** wegen Verletzung der Neutralität.

Wenn unsre Regierung in diesem Maße und Verhältniß vorgehen wollte! Da brauchte das amerikanische Volk keine Kriegssteuern noch Einkommensteuern mehr zu zahlen, dann käme von den habgierigen, bluttriefenden Waffenfabrikanten solch eine Menge **Geld** an Strafen ein, daß alle die vielen Arbeitslosen und Nothleidenden gespeist, gekleidet und mit guter Wohnung versorgt wären. **Wir empfehlen Herrn Wilson,** dem doch das Wohl des armen amerikanischen Volkes so sehr am Herzen liegt, **dies zur Nachahmung.**

Das zweite Beispiel ist dies: Der englische Gesandte in der Schweiz, Mr. Grant Duff, unternahm am 3. Nov. 1914, **angeblich aus Gesundheitsrücksichten,** eine Automobilfahrt entlang dem Schweizer Ufer des Bodensees, und bestieg bei dieser harmlosen Gelegenheit den Kirchthurm von Romanshorn, wo er mit einem jungen Begleiter **fast eine Stunde** verweilte und sich bei einem Arbeiter, der gerade auf dem Thurm Ausbesserungsarbeiten vornahm, auf das Genaueste nach den Entfernungen zum nahen Friedrichshafen und den markantesten Gebäuden erkundigte. Der kranke Gesandte verweilte also trotz des Zuges über dreiviertel Stunden auf dem Thurm, während sein junger Begleiter sorgsam die Gegend mit einem scharfen Feldstecher absuchte. — Am 21. Nov. erfolgte dann der **Angriff englischer Flieger auf die Zeppelinwerft** in Friedrichshafen. Und — der dabei herabgeschossene Flieger Briggs hatte eine niederträchtige Aehnlichkeit mit jenem jungen Begleiter des englischen Gesandten Grant Duff. — Merkwürdig, nicht wahr? —

Aber auch die Schweizer Regierung fand das sehr merkwürdig und — prompt verbot sie von da ab jegliches Besteigen von Schweizer Kirchtürmen, auch für gesundheitsbedürftige englische Gesandten.

Wie würde wohl da Bryan gehandelt haben? Ich glaube, er hätte für den englischen Gesandten **noch einen extra Lift gebaut,** um ihm das Treppensteigen zu ersparen. Fürwahr, es ist eine Schande, daß uns die kleine Schweiz solche Lehren ertheilen muß, und eine **noch größere Schande, daß unser Staatssekretär solche Lehren nicht mal begreift noch annimmt.**

Bei uns wird die Neutralität mit Füßen getreten. Und Präsident wie Staatssekretär erklären mit seltener Einmüthigkeit, sie könnten dabei nichts machen. Ich habe vor ein paar Tagen an dieser Stelle auf das Neutralitätsgesetz von 1898 hingewiesen. Dies gibt dem Präsidenten klares Recht für Erlassung des sofortigen Embargos, wie ich es schon im Oktober gefordert habe. Alle anständigen Amerikaner, die von dem Blutgeld nichts wissen wollen, sind für die Hitchcock-Bill. Aber unsre Regierung schaut mit verschränkten Armen gleichmüthig unsrer jämmerlichen, fadenscheinigen Neutralität zu. Wie lange noch währt die Geduld unsres Volkes?! — —

Verdrehende Statistiken!

„Die Freude am Alltäglichen ist die späte Frucht eines gereiften Geistes", sagte einst ein Weltweiser, und es ist gut, daß er nicht mehr lebt, denn sonst hätte er den Ausspruch längst geändert. Denn was in Washington von amtlicher Stelle aus alles gemacht wird, um Englands Beschränkung unsres auswärtigen Handels zu verdecken, das geht, wenn diese Versuche sich auch auf statistisches Gebiet hinüberspielen, denn doch über die Hutschnur.

Das Handelsamt gibt nämlich bekannt, daß der November-Ausweis des Ausfuhrhandels der Ver. Staaten eine bedeutende Verbesserung deutlich erkennen lasse. Es führt an, daß der Verkauf von Nahrungsmitteln und „gewissen Arten anderer Waaren" sich bedeutend erhöhte und daß die Gesammtausfuhr sich im November 1914 auf $206,000,000 gehoben habe. Alsdann geht der Bericht auf die Ausfuhr-Einzelheiten ein und führt an Brodstoffe, Automobile, Eier, Sohlenleder, Metallfabrikationsmaschinen und Handwerkszeug im Werthe von fast $2,000,000, Chemikalien und Verbandstoffe $3,250,000, usw.

Auf den ersten Blick sollte nun jeder gute amerikanische Patriot sich darüber freuen, doch ein eingehendes Studium muß ihn doch einigermaßen verblüffen, denn allein die ganze Ausfuhr an Leder im Betrage von fast 3½ Millionen Dollars geht nach England (gegen $300,000 im Vorjahr) und die gesammte Zunahme in der Automobilausfuhr von $7,750,000 nach Frankreich; ebenfalls hat sich die Ausfuhr von Kupfer im Monat November nach Großbritannien verdoppelt und die Ausfuhr von Automobilreifen gar vervierfacht. Was die „gewissen Arten anderer Fabrikate" sind, wird leider nicht angegeben, doch wissen wir das ja schon: Kriegsmunition! Also, der amerikanische Handel blüht, wenn auch nur total einseitig! Der gewöhnliche Zeitungsleser wird diese schön eingekapselte Statistik in Zeitungsberichten vergeblich suchen und beim Lesen des kurzen amtlichen Verkehrsausweises mit Befriedigung davon Kenntniß nehmen und alle Anschuldigungen, daß England den Handel der Ver. Staaten unterbinde, mit Entrüstung von sich weisen.

Geht er jedoch näher darauf ein, so wird er finden, daß dieses dennoch leider der Fall ist, denn das Handelsamt hat vergessen, auch die Ausfallsposten anzuführen und zeigt dieses klar den Zweck dieser „Statistik".

Denn die Ausfuhr nach Deutschland und Oesterreich, die im November 1913 mit $48,072, 784 und $1,966,177 in der amtlichen Statistik aufgeführt ist, fiel im November 1914 bis auf einen Bruchtheil von $42,136 ganz fort. Für die Zeit vom 1. August bis 30. November 1914 betrug dieser Ausfall für die Ver. Staaten 159¼ Millionen Dollars! Allein in der Gesammtausfuhr an Kupfer nach der ganzen Welt hat sich in derselben Zeit ein Manko von 104¾ Millionen Pfund ergeben! Aehnliche Zahlen walten bei Baumwolle, Petroleum usw., doch liegen hierüber abschließende Ausweise leider noch nicht vor, sodaß ein klares Bild hierüber noch nicht zu erlangen ist. Eins aber ist schon jetzt klar: Die vorliegende amtliche Statistik ist zu einem bestimmten Zwecke verfaßt: nämlich der Verdunkelung! Denn auf gewisse Hauptpunkte, wie Ausfuhr von Pferden und Fleisch, deren letztere sogar den Präsidenten der amerikanischen Fleischermeister-Vereinigung zum Protest mit der Begründung veranlaßte, daß in kurzer Zeit in Amerika eine Unterernährung des Volkes infolgedessen eintreten müsse, wird nicht eingegangen. Auch die Thatsache, daß infolge des total einseitigen Verhaltens unserer Regierung in der jetzigen Krisis große Märkte für die Zukunft verschlossen werden können, wird nicht berührt. Deshalb fragen wir und mit uns Millionen amerikanischer Bürger: „Was sollen wir davon denken?"

„Es wär so schön gewesen, es hät nicht sollen sein!"

Von H. Löcker.

Was uns vor allem für Deutschland in diesem Völkerringen den Sieg erhoffen läßt, ist sein nationales Bewußtsein, der glühende Patriotismus des deutschen Volkes, der es zu großem Thun als Einheit bindet und begeistert. Noch nie in des deutschen Volkes Geschichte fühlte es sich so sehr als ein „einig Volk von Brüdern", als zur schicksalsschweren jetzigen Stunde. Noch 1870 herrschte in Deutschland die Furcht, daß des Schicksals Stunde wie weiland ein entzweites Deutschland finden und deutsche Kriegerfäuste vielleicht dem Franzmann helfen würden, den Bruder zu erwürgen. Auch zu Anfang dieses Krieges rechneten die Hunier an der Themse noch auf mögliche Entzweiung zwischen Nord und Süd. Die Uneinigkeit der Deutschen war von Wodans Zeiten her ihr Nationallaster. Diese Zersplitterung des deutschen Volkes hat in der Vergangenheit Tagen es behindert, ganz Westeuropa seinen Stempel aufzudrücken. Wie eine Sturmfluth brausten einst die Germanen über Westeuropa, vieles zerstörend, Neues und Schöneres wieder aufbauend, aber der Mangel an Zusammengehörigkeit ihrer Art ließ den kühnen Eroberer bald seine Abstammung vergessen und ihn Sprache, Brauch und Sitten der Unterworfenen annehmen. Anstatt die Romanen zu verdeutschen, wurden die Deutschen romanisirt. Der weichlichen, südlichen, welschen Verführung ist das deutsche Volksthum noch stets unterlegen. Die welsche Schöne hat dem blonden Riesen noch stets seine Locken geschoren und ihm seine Kraft gesogen und entzogen. Schon in des großen Karls Allerweltsreiche spielten die Deutschen nicht die Alles überragende Rolle, die ihnen gebührte, ob des erwähnten Mangels an völklichem Gefühl. Die Dreitheilung seines Reiches unter seine Enkel wurde ohne besondere Rücksicht auf deutsches Volksthum vorgenommen, große Stücke Landes mit deutscher Zunge kamen in der Endfolge an Westfranken oder Frankreich, so mit anderen Westflandern. Im alten deutschen Reiche entwickelte sich schon zu Karls Zeiten die Theilfürstenthümer und Vasallenstaaten, die für deutsche Einheit und Einigkeit so verhängnißvoll wurden und fast ein Jahrtausend lang ein alles bewegendes Gefühl völklicher Zusammengehörigkeit in den Deutschen nicht aufkommen ließ. Die Macht dieser Theilfürsten beruhte ganz und gar auf der des Kaisers, der sie ihnen aus eigener Machtfülle übertrug. Doch nicht lange währte es, und diese Herren fühlten sich gleichsam als unabhängige Herrscher, und ihre Unterthanen nicht als Bruchtheile eines größeren Volkes, sondern als eine Nation im Kleinen. Das lose Gefüge der Verfassung des alten deutschen Reiches begünstigte deutsche Zersplitterung und Partikularismus. Es war eine für das deutsche Volk verhängnißvolle Stunde, als seine Kaiser eines großen Theiles ihrer Macht sich begaben und mit Fürstlein u. Gräflein theilten. Es schwächte die Macht des Kaisers, der das deutsche Volk als Nation verkörperte, und mithin dieses Volk selbst. Nur daher konnte die Welt die Schande erleben, daß des hl. Reiches deutscher Kaiser, wenn es galt, die heiligsten Güter des Volkes gegen Türken, Slaven und Franzmann zu vertheidigen, bei seinen Fürsten um Hilfe betteln mußte, die ihm nicht selten verweigert wurde. Ja, Aergeres noch hat das deutsche Volk erlebt, deutsche Fürsten haben sich gegen Kaiser und Reich mit dem Franzmann verschworen. Die unglückselige religiöse Zersplitterung des deutschen Volkes trug zur Verhinderung und Zerstörung deutscher nationaler Einigkeit mächtig bei und im dreißigjährigen Kriege wurde des alten Reiches Größe, das nationale Bewußtsein zu Grabe getragen, bis endlich die Freiheitskriege es neu belebten und 1870 und 71 es zum Gemeingut der Nation machten. In dieser flüchtig skizzirten Zeit, wo Mangel an völkischem Bewußtsein Deutschlands Unglück war, entstand die nationale Größe der Völker, die es jetzt bekämpfen. Die Theilfürstenthümer kamen dort nie im gleichen Maße auf, wie im alten deutschen Reiche, und wo sie aufkamen, erkannte man bald ihre Gefahren für nationale Größe und völkisches Empfinden und räumte zeitig damit auf — oft mit einiger Hand. Daher stand in den Kämpfen früherer Jahrhunderte ein von einem Fürsten regiertes Frankreich und England seinen Feinden gegenüber, in Deutschland ein ohnmächtiger Kaiser, dessen kleine Ländchen sich gleichsam als getrennte Nationen fühlten, als Preußen, Bayern, Sachsen, Schwaben, usw., nur nicht als Deutsche, und dessen Vasallenfürsten ihm nicht selten die Heeresfolge weigerten. Ob dieserhalb entstandener Ohnmacht gingen dem deutschen Reiche Holland, Deutschbelgien, die Urschweiz, Luxemburg und andere Länderstriche verloren, deren Bewohner reine Deutsche mit deutscher Zunge sind und auch Jahrhunderte lang zum alten deutschen Reiche gehörten. Hätte man frühzeitig in Deutschland wie in England und Frankreich die Ideen völklicher Zusammengehörigkeit und eines Gesammtstaates gepflegt, hätte man die Mission und Größe des deutschen Volkes als Einheit früher erkannt und bethätigt, so wären obige Länder deutsch geblieben. Wäre das alte deutsche Reich ein festes nationales Gefüge gewesen, so stünde Deutschland nicht jetzt im Kampf auf Leben und Tod für sein nationales Dasein. Die Deutschen, alle dem Volksthum und dem Reiche erhalten, hätten jederzeit der ganzen Welt in Waffen Trotz bieten können, denn so geeint wären sie das mächtigste Volk der Erde. Gerade ob der früheren staatlichen und nationalen Unreife müssen sie jetzt in spät erkannter Sünde um ihr Leben kämpfen. Hätte Deutschland es in alter Zeit verstanden, die Kinder seines Blutes der Familie zu erhalten, so brauchte es heute nicht um der Nordsee Küsten blutig zu ringen, denn in deren Bewohnern rollt reindeutsches Blut, echte sächsische und fränkische Mischung und deren Kinder lallen plattdeutsch. Von Nordschleswig bis herauf oder hinunter nach Calaiswohnt Volk aus deutschem Blute; Vlämen und Holländer sind Deutsche gerade so gut, wie der Rheinländer und Westfale. Daß sie sich nicht als Deutsche fühlen, nie gefühlt haben, ist nicht unseres Volkes geringste Schuld. Hätten die Deutschen sich früher als Deutsche erkannt, so gehörte das deutsche Oesterreich, die alte deutsche Ostmark, noch zu Deutschland; ob nun unter Habsburgs oder Hohenzollerns Szepter, oder dem eines anderen deutschen Fürstengeschlechtes, es verschlüge nichts. Dieser Gedanken kann man sich in Wehmuth nicht erwehren, wenn man Deutschlands Geschichte in natura kennt und unser Volk sieht in seinen jetzigen Nöthen. Wahrlich diese Tage des Krieges sind für unser Volk auch Tage der Sühne für die Vergangenheit, wo es so schwer am eigenen Leibe gefrevelt. „Es wär so schön gewesen, es hat nicht sollen sein!" Jetzt gilt es, unserm Volke und Volksthum zu retten, was noch zu retten ist: Das neue herrliche deutsche Reich. Das walte Gott!

Die Belagerung von Verdun.

Herr Hermann Kunde, 1208 Howard Straße, stellt uns frdl. einen Brief von Herrn Richard Rümelin jr. in Heilbronn, Württemberg, zur Verfügung, der ihm durch Vermittlung seines Freundes Wm. Wacker von der Fred Miller Brewing Co. in Milwaukee zugegangen ist. Wir entnehmen demselben Folgendes:

Die Lazarette hatten sich ziemlich geleert, vor acht Tagen kam aber ein Zug mit 250 Schwerverwundeten aus der Gegend von Lille, aber es gibt immer noch Platz genug. Es sind jetzt ca. 1300 Betten zur Verfügung; wenn es natürlich bei Verdun wieder losgeht, wird rasch alles belegt sein.

Auf den Fall dieser Festung wird man leider noch länger warten müssen. Die Franzosen haben ihre schweren Geschütze aus den Forts herausgezogen und in weit vorgeschobenen versenkten Feldbatterien untergebracht. So kam es, daß unsere großen Mörser, als sie gerade in vermeintlich sicherer Stellung aufmontirt werden sollten, Feuer bekamen und wieder zurückgezogen werden mußten. Bis sie in neuer Position sind, dauert bis Anfang Dezember. Diese Weisheit habe ich von einem Pionierhauptmann, den ich neulich in Longwy traf.

Ging ihnen an die Nieren.

Infolge einer Petition zu Gunsten der „Hitchcock-Bill", die bekanntlich die Ausfuhr von Kriegsmaterialien verbietet, und welche der Herausgeber der „Nebraska Post" seit einigen Tagen zirkulirte und vielen Unterschriften prominenter Bürger, unter welchen sich der Sekretär Allen vom Commercial Club befindet, der ferner im Namen obiger Körperschaft zeichnete, hat sich unter den Direktoren des Club großer Unwille bemerkbar gemacht, weil gewisse „Leuchten" es mit England zu halten scheinen und somit für die Ausfuhr von Kriegsmaterialien nach Europa sind.

— Die Post, Beatric, Nebr.

Man unterstütze die deutsche Presse, indem man zu ihrer Verbreitung beiträgt.

Byron, neuer Zweig vom Staatsverband. — Massenversammlung für Hitchcock Bill.

Durch die Bemühungen des Herrn C. F. Voß in Byron ist es gelungen, am Samstag den 23. Januar trotz der grimmigen Kälte von 15 Grad unter Null, eine stattliche Versammlung der deutschen Farmer und Bürger aus Byron und Umgegend einzuberufen. Die geräumige Halle war bis auf den letzten Platz gefüllt, und es war eine besondere Freude, auch die deutschen Frauen sich an der Versammlung betheiligen zu sehen.

Dr. Gerhard, der Organisator des Staatsverbandes, war berufen worden, diese stattliche Versammlung zu leiten und zu organisiren. Eine Musikkapelle war in dem kleinen Ort nicht vorhanden, wohl aber ein gutes Klavier in der Halle, und Dr. Gerhard ließ mit kräftiger Hand die alten deutschen Weisen ertönen, bis sich gegen zwei Uhr die Halle gefüllt hatte. Es dauerte keine fünf Minuten, da sangen die alten Soldaten, die zahlreich erschienen waren, die trefflichen deutschen Soldatenlieder, natürlich die „Wacht am Rhein" u. „Deutschland Deutschland über alles" zuerst, zu den Klängen des Klaviers, und die Stimmung war dadurch im rechten Gange.

Herr C. F. Voß, selber ein alter Soldat, stellte den Redner der Versammlung vor, worauf Dr. Gerhard sich zunächst über die Kriegslage und über die „sogenannte" Neutralität unserer Regierung verbreitete. Energisches Eintreten für die Hitchcock Bill sei Pflicht jedes amerikanischen Bürgers der es mit dem Ruf und der Ehre des amerikanischen Volkes ernst meine.. Sodann schilderte er die Arbeiten und Ziele des Staatsverbandes, zeigte in trefflich gewählten Bildern, daß nur Einigkeit aller Deutschen diesen Kampf, den das Deutschthum in diesem Lande für deutsche Sprache, Sitten und Gewohnheiten kämpfe, zu einem Siege führen könne. Sodann am Schluß seiner mit großer Begeisterung aufgenommenen Rede stellte Dr. Gerhard die Frage an die Versammlung, ob sie gewillt sei, jetzt einen Zweigverein des Staatsverbandes zu gründen. Und es erhoben sich alle anwesenden deutschen Männer wie ein Mann. Sofort wurden die Listen ausgelegt, und es zeichneten sich 76 Mann als Mitglieder ein, entrichteten auch sofort das Kopfgeld für den Staatsverband. Sodann wählten sie zum Vorsitzenden Herrn H. F. Grueber und zum Sekretär und Schatzmeister Herrn C. F. Voß. Die erste Handlung des neuen Bürgervereins war die, daß alle **einstimmig die Hitchcock Bill indossirten** und den Vorstand beauftragten, diesen Beschluß in drei Copien an die beiden Bundessenatoren und ihren Kongreßvertreter Sloan in Washington zu senden. Möge dies junge Reis am Baume des deutschen Staatsverbandes von Nebrasla blühen, wachsen und gedeihen und einen festen Halt für das dortige Deutschthum bilden. Armin.

Für deutsche Seite.

Martell, Nebr., 19. Jan.

Omaha Tribüne: — Die Zeitung gefällt mir sehr; es ist immer wonach ich greife. Nun lieber Freund, da Sie die deutsche Seite so gut vertreten um die englischen Lügenberichte herunter zu halten unter der deutschen Bevölkerung, da sollte in jedem deutschen Hause die Tribüne nicht fehlen. Ich werde Ihnen sobald wie es mir möglich ist, neue Leser einschicken. Ich verbleibe Ihr Leser

Carl Schachenmayer.
Martell, Nebr.

Klassifizirte Anzeigen!

Männliche Hülfe verlangt.

$20—$35 monatlichen Nebenverdienst für irgendeine beschäftigte Person, ohne Unterbrechung der regelmäßigen Arbeit. Kein Verkauf. Kein Hausieren. Positiv keine Kapital-Einzahlung. Arbeitlose brauchen nicht anzufragen. Schreibt an The Silver Mirror Co., Inc., 123 W. Madison St., Chicago, Ill. J29.

Zu vermiethen—Ein modernes Zimmer, Board wenn gewünscht, für deutschen Herrn. 1417 So. 16. Str., Tel. Red 4932. J—26

Deutscher, erst ein Jahr aus Deutschland sucht zu Anfang März weitere Beschäftigung auf einer Farm. Offerten unter S—100 an die Omaha Tribüne erbeten. J28

Weibliche Hülfe verlangt.

$20—$35 monatlichen Nebenverdienst für irgendeine beschäftigte Person, ohne Unterbrechung der regelmäßigen Arbeit. Kein Verkauf. Kein Hausieren. Positiv keine Kapital-Einzahlung. Arbeitlose brauchen nicht anzufragen. Schreibt an The Silver Mirror Co., Inc., 123 W. Madison St., Chicago, Ill. J29.

Feinste Porch-Möbeln; Reed-Möbeln auf Bestellung gemacht. Omaha Reed & Rattan Co., 119 Nord 15. Straße. Tel. Douglas 2013.

Zu borgen gewünscht—Junges deutsches Ehepaar wünscht $300 als erste Hypothek auf Grundeigenthum im Werthe von $1600.00 Nachzufragen unter T—100, Omaha Tribüne. J29

Rheumatismus-Leidende wollen ihre Adresse unter O—110 an die Tribüne senden. Dauernde Heilung auch nach 10-jähriger Krankheit. (J27

Gesucht—Ein Partner in einem Gen. Merchandise Store in einem der besten Towns im östlichen Nebraska mit $3000 bis $5000 Kapital. Erfahrung nicht unbedingt nothwendig. Deutscher bevorzugt. $8000 bis $10,000 Waarenvorrath (Stock). Adr. Omaha Tribüne, G—100.

P. M. Mohr verkauft und reparirt Nähmaschinen. 317 Nord 16. Str. Phone Douglas 521. F—6.

Geprüfte Hebamme.

Frau A. Szigetvary, 2512 So. 11. Straße. Tyler 1925. tf.

Das preiswürdigste Essen bei Peter Rump. Deutsche Küche. 1508 Dodge Straße, 2. Stock. Mahlzeiten 25 Cents.

Willard Eddy, Patente, 1530 City National Bank Gebäude. Telephon Tyler 1350.

Das einzige deutsche Möbel-Reparaturgeschäft in Omaha. A. Karaus, Eigenth. 2910 Farnam; Har. 1062.

Wie die Fluth an der Yser kam!

Von Rev. A. Kampmann.

Allgemein ist bekannt, daß Reporte veröffentlicht wurden, daß beim Vordringen der deutschen Truppen an der Yser tausende deutscher Soldaten ertrunken seien. Der Wunsch, der Vater des Gedankens, hatte hier nicht den Erfolg. Es war ein schreckliches Bild, die so herrlichen Thäler der Yser mit ihren fruchtbaren Ebenen so verwüstet zu sehen. Ein Bild großer, verheerender Ueberschwemmung, die die Verbündeten als letztes Rettungsmittel gegen die Anstürme der Deutschen hervorriefen. Immer neue Verstärkungen führten die Deutschen vor. Tausende fielen, aber noch mehr Tausende traten in die Reihen der Gefallenen. Der Lawinensturm der gewaltigen Heeresmasse drohte die Belgier fortzufegen, die sehnlichst Hilfe erwarteten. Da sie mit ihren eigenen Kräften nicht mehr Stand halten konnten, riefen sie die Kräfte der Natur zu Hilfe und nahmen das Wasser zum Verbündeten. Das belgische Hauptquartier hatte sich mit erfahrenen Ingenieuren in Verbindung gesetzt, die über die Wasserverhältnisse des von zahllosen Kanälen durchzogenen Landes genau unterrichtet waren. Man beschloß, die Wassermengen der Yser und ihrer Kanäle aufzustauen und sie nicht mehr ins Meer abfließen zu lassen. Aber nicht wie ein brausender Strom sollten sich die Fluthen übers Land ergießen und die Thäler füllen, die 5 bis 6 Kilometer weit von den Ufern erstrecken, sondern auf den Rath der Ingenieure wurde das Wasser allmählich ins Land gelassen. Zuerst stieg nur die Oberfläche der Kanäle immer höher, bis sie schließlich die Ufer erreicht hatten, und dann rieselten die Wasser hin über die umgebenden Landstrecken, die sie allmählich in Sumpf und Morast verwandelten. Die Fluth wuchs mehr und mehr. Das Wasser erreichte die Schützengräben und schwoll so an, daß die Deutschen nicht mehr auf ihren Strohhaufen liegen konnten; dann kroch sie empor an ihren Füßen, bis an die Knie und schlug immer höher und höher empor, zuletzt mannshoch. Unterdessen hatten die Deutschen, um ihren Plan auszuführen, einen letzten großen Sturmangriff in der Richtung nach Dünkirchen unternommen. Sie drangen bis zu den belgischen und französischen Schützengräben vor, die auf trockenem Boden waren, und hinter der Yser und ihren Kanälen, und hatten so den Vortheil einer günstigen Stellung. Sie vertheidigten diese Stellung mit wahrem Heldenmuth. Aber schließlich half alles nichts, sie mußten weichen, wenn sie nicht wollten, daß ihnen das Wasser bis an die Kehle stieg. So hatten sie sich eine eigene Falle gesetzt in der sie nun zappelten. Sie waren nicht vom Feinde besiegt, aber mußten den Elementen weichen, die für den Gegner bestimmt waren. Thatsächlich ertranken keine. Aber dann kamen Tage, ja Wochen, wo unsere Truppen bis an die Knie, ja oft bis an den Unterleib im Wasser standen. Die Folge davon sah man auch bald: Hunderte mußten wegen Gicht und Rheumatismus in die Heimath geschickt werden, die vielleicht ein lebenslängliches Andenken an diese Tage, so kurz und so wenige davon waren, mitgenommen haben.